

**Anhang 26**  
zur „Siedlungsgeschichte im Bereich  
der Gemeinde Kreuzau“

## **Der Erzbergbau und die Verhüttung in der Voreifelregion**

### ***Eine Bleihütte an der Rur***

*Archäologische Funde in der Vor- und Rureifel bezeugen die Nutzung von Erzvorkommen bereits für die Römerzeit. Lässt auch die Quellenlage für das Früh- und Hochmittelalter keine eindeutigen Aussagen über die Verwertung von Bodenschätzen in diesem Gebiet zu, so ist für das ausgehende Mittelalter, für das Jahr 1450, am Nordhang der Mausauel bei Leversbach das Vorkommen von Kupfer-, Blei- und Eisenerz nachweisbar.*

*Um 1520 sind Erzvorkommen des Maubacher Bleiberges belegt. In der um 1550 vom Jülicher Landesherrn erbauten zentralen Bleiverhüttungsanlage nahe der Rur in Kreuzau „Auf dem Quert“, dem heutigen Friedenau, wird von nun an der größte Teil der Maubacher Bleierzförderung verhüttet.*

*Die Hütte ist eine öffentliche Einrichtung, in der auch private Bleigräber gegen Gebühr ihre Erzfunde fachgerecht einschmelzen lassen. Das Metall wird über Köln zu den Nord- und Ostseehäfen und nach Süddeutschland gebracht.*

*Neben der Bleigewinnung wird in der Kreuzauer Hütte als Nebenprodukt aus dem Erz auch Silber mit ausgeschmolzen, aus dem in der landesherrlichen Münzanstalt in Mühlheim am Rhein Münzen geprägt werden. 1626 wird die Hütte durch eine der vielen Hochwasserfluten der Rur zerstört.*

***(Dieser Text ist wörtlich entnommen aus: „Kreuzau ein Dorf mit alter Geschichte“; Johannes Schneider)***

Heute geht man nach neuesten Erkenntnissen davon aus, dass die Eifel eine der ältesten Montanregionen Europas ist. Auch wenn bei der Entwicklungsgeschichte der Menschheit insgesamt als erstes Kupfer in der Bronze verarbeitet wurde, spielt das Eisen mit Beginn seiner Verhüttung für die Eifel seit je her eine besonders bedeutende Rolle; die Eifel wurde dadurch sogar zur Pionierregion für die spätere Verhüttung an Rhein und Ruhr. Insbesondere auch Blei und Zink erreichten schon sehr früh einen hohen Stellenwert wegen ihrer einzigartigen Qualität. Kupfer musste allerdings schon im Mittelalter

wegen seiner zu geringen Vorkommen importiert werden, wohingegen Blei ausgeführt wurde.

Das Wasser und seine oft unbändige Kraft kannte der Mensch, solange er denken konnte. Auch unsere Rur war ein solches Gewässer, das stets begleitet war von hohen Abflussschwankungen – von extremem Hochwasser bis hin zur Austrocknung. Die Bändigung dieses Flusses blieb mit Teichbauten und Stauseen eine Herausforderung über die Jahrtausende bis ins 20. Jahrh. hinein.

Das Feuer kannte der Mensch schon seit etwa 500.000 Jahren v.Chr., denn nur das erlaubte ihm, auf seiner Wanderung von Süden nach Norden in die kälteren Regionen weiter vorzudringen. Die unendlichen Wälder der Eifel dienten ihm als fast unerschöpfliches Brennmaterial-Lager.

Mit der Zeit lernte er auch den Umgang mit beiden – Feuer und Wasser – und wusste, wie und wofür er sie nutzen konnte.

Die der Jungsteinzeit, in der die Menschen sesshaft geworden waren, folgende Bronzezeit (2150 bis 800 v. Chr.) brachte dann mit eben dieser **Bronze** (70-90% Kupfer, 30-10% Zinn) für Gerätschaften, Waffen und Schmuck einen neuen Werkstoff, den man in der Lage war, zu bearbeiten und zu gestalten. Kupfer war schon länger bekannt und vielerorts zu finden; Zinn hingegen war selten und musste, um die Legierung Bronze herstellen zu können, über große Entfernungen transportiert werden. Bronzene Ösen-Halsringe, die sehr grob gearbeitet waren und alle das gleiche Gewicht hatten, scheinen nicht als Schmuck, sondern als Tausch- oder Geldmittel gedient zu haben. Es müssten in dieser Zeit erstmals über große Distanzen neue halbwegs dauerhafte Wege geschaffen worden sein.

Nicht überall wurde das neue Metall mit der gleichen Aufgeschlossenheit angenommen und auch nicht überall gleich früh; das Rheinland scheint nicht zu den ersten gehört zu haben, denn dort fand man noch lange keramische Beigaben in den Gräbern anstelle von Edelmetallschmuck, etc. Aus der **Frühen Bronzezeit** sind aus unserer Heimat noch keine Funde bekannt, so dass hier wohl u.U. noch steinzeitliche Verhältnisse herrschten. Vor allem gab es auch große Unterschiede zwischen dem südlichen Bergland und dem nördlichen Flachland. Insgesamt war jedoch noch ein Nachleben jungsteinzeitlicher Kulturelemente bis weit in die Bronzezeit bemerkbar. Eine extrem dünne Besiedlung scheint auch die Zeit der frühen Bronzezeit zu kennzeichnen. All

dies verwundert umso mehr, als in der hiesigen Region Kupfervorkommen zu verzeichnen waren. Aus der **Mittleren Bronzezeit** kennt man erste metallische Grabbeilagen in den sog. „Hügelgräbern“, wie wir eines davon bei Thum kennen. In der **Jüngeren Bronzezeit** (ab 1200 v.Chr.) kennt man Bronze wohl dann auch in den letzten Winkeln unserer Region. Viele Funde in der gesamten Region lassen eindeutig darauf schließen, dass man nicht nur metallene Gegenstände einführte, sondern auch wusste, Erze abzubauen und Bronzeguss zu verarbeiten. Die andererseits hier in enormer Menge zur Verfügung stehenden Steinmaterialien haben wahrscheinlich lang Zeit dazu geführt, dass im Gegensatz zu anderen Regionen hier noch lange nachwirkend Steinwerkzeuge und -waffen verwendet worden sind.

Der Bronzezeit folgte die Eisenzeit (vom 8. Bis 1. Jh. v. Chr.), in der ein weiteres Material, das **Eisen**, verarbeitet werden konnte und auch wurde; im vorderasiatischen Bereich war das Eisen bereits im 2. Jahrtausend v. Chr. bekannt. Es ist heute noch unklar, ob das neue Metall aus dem Osten über Ungarn oder aus dem Süden über Italien nach Westeuropa gelangt ist. Etwa ab dem 8. Jh. v. Chr. war dieses Material auch in Europa bekannt und spätestens ab dem 5. Jh. v. Chr. war es dann in unserer Region beherrschbar. Dieses Metall verlangte aber einmal mehr spezielle Kenntnisse, um es in der ganzen Bandbreite zu verarbeiten. Mit der Eisenzeit kam in Europa schließlich die Zeit der Kelten. Die Einführung des Eisens als neuer Werkstoff gehört zu den bedeutendsten Leistungen der Kulturgeschichte, da dadurch tiefgreifende Veränderungen möglich wurden.

Erzeugnisse aus Eisen lassen sich in der Eifel wahrscheinlich schon deshalb sehr früh nachweisen, weil in den Kalkmulden der Eifel Eisenerzvorkommen anzutreffen waren; diese sind aus Korallenriffen eines Mitteldevon-Meers in der Zeit um 400 Mio. Jahren v.Chr. entstanden.

Archäologisch stellt sich diese Zeit als äußerst kriegerisch dar und als Zeit der Völkerwanderungen. Vor allem die Kelten, hier bei uns der Stamm der Eburonen, waren es, die mit Beginn der Eisenzeit bei uns eingezogen waren und ihr Wissen um die Eisenverhüttung genutzt haben. Archäologische Funde zeigen, dass Eisen im Übermaß vorhanden war. Aus den Eisenvorkommen und der Eisenverarbeitung ist auch die allmähliche Besiedlung des von schlechterer Bodenqualität gekennzeichneten Eifeler Hügellandes – wie z.B. die Hochflächen

beidseits des Rurtales – herzuleiten, weil ansonsten zur Lebenshaltung die guten Böden der Börde bevorzugt wurden.

Im Bereich des Öslings (Wald westlich von Kreuzau) und des Schmidthofes (Nordeifel bei Welk) sollen von den Eburonen Kupfererze und vielleicht auch Gold abgebaut worden sein, wobei sie das letztere möglicherweise z.T. an die Treverer, denen gegenüber sie tributpflichtig waren, gegeben haben; der Goldreichtum der Treverer ist hinlänglich bekannt.

Für die Eisenerzgewinnung waren von Beginn an Spezialisten zuständig, so dass diese sehr früh einen besonderen Stand darstellten und damit allmählich Reichtum anhäufen konnten. Die Verarbeitung erfolgte am Anfang allerdings erst einmal in Heimindustrie; später erfolgte jedoch dann die Spezialisierung. Entlang der Eisenerzlager entwickelten sich schon zur Keltenzeit neue urbane Zentren. Hier im Eifelvorland gibt es z.B. sehr stark den Buntsandstein, der sideritische Eisenerzlager oder -gänge enthält (Siderit ist ein Mineral (Eisencarbonat) mit blassgelber bis brauner Farbe.)

Das Eisenerz wurde meist im Tagebau gewonnen, während Kupfer vielfach nur im Tiefbau abgebaut werden konnte; dies war aber kein Problem, da man den Tiefbau schon aus der Feuersteingewinnung her kannte – also seit ca. 2000 Jahren. Das Problem des Tiefbaus bestand im Aufbrechen des harten Gestein und in der Wasserableitung. Das Problem des Aufbrechens löste man mittels der „Methode des Feuersetzens“; hierbei wurde das Gestein mit einem Feuer erhitzt und anschließend mit Wasser abgelöscht. Das Gestein zerbrach. Die Feuerbrachten gleichzeitig aufgrund des verstärkten Konvektionsstroms den Vorteil der verbesserten Luftzirkulation. Die Stollen hatten eine Länge von ca. 160 m und eine Höhe von etwa 30 m; ggf. wurde mit Zwischenstufen gearbeitet. Man schätzt, dass etwa 180 Arbeitskräfte pro Stollen benötigt worden waren. Im Bereich des Hürtgenwaldes bei Großhau und Kleinhau konnten eine Vielzahl von unterirdischen Erzgängen ausfindig gemacht werden. Gearbeitet wurde vorwiegend im Winter, weil im Sommer die Felder bestellt werden mussten.

Das Eisen verdrängte überall in ganz Europa die Bronze fast ganz aus den Waffen- und Werkzeugschmieden; nur als Schmuck wurde Bronze weiterhin geschätzt. Die vorrömische Eisenzeit war seit Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. durch eine Intensivierung der Produktion metallischer Grundstoffe gekenn-

zeichnet. Eisen spielte also eine immer bedeutender werdende Rolle für die Siedlungsgeschichte eines Raumes – vor allem, wenn Holzkohle an den Hüttenplätzen – wie in der Eifel – selbst vermeilert werden konnte. Die Anlagen zur Eisengewinnung und Eisenverhüttung befanden sich wegen der großen Brandgefahr immer außerhalb der Siedlungen.

In der Bronze- und Eisenzeit hatte sich auf Grund der Metallverarbeitung und der unterschiedlichsten Erfindungen das Leben in unseren Dörfern ganz erheblich verändert. Es hatte sich mit der immer stärker werdenden Bedeutung des Metalls allmählich auch ein Ständewesen herausgebildet, was sich bei der Bestattung deutlich widerspiegelte. Gleichzeitig begann auch hiermit ganz rapide die Mechanisierung der Landwirtschaft.

Der Eisenzeit folgte die **Zeit der römischen Herrschaft**, die fast 500 Jahre (50 v.Chr. bis 450 n.Chr.) andauerte. Was die Römer in der Metallverarbeitung hier bei den Kelten vorfanden, hat sie tlw. in großes Staunen versetzt; in der Emailliertechnik sollen die Kelten den Römern sogar überlegen gewesen sein. Im Gemeindegebiet von Kreuzau gibt es leider nur wenige Fundplätze, die nachweisen, dass die Römer hier zumindest im begrenzten Umfang Erzbergbau betrieben haben; bei Üdingen ist eine solche Siedlungsstelle. An derartigen Plätzen, die es mehrfach hier in der weiteren Region um Kreuzau gibt, ist aber auch nicht herauszufinden, ob für den Eigenbedarf des dort gelegenen römischen Hofes oder ob überregionale Eisenerzverhüttung stattgefunden hat. Aber nicht nur Eisen- sondern auch Buntmetallerze wurden von den Römern in unserem Raum verarbeitet, so z.B. in den Buntsandsteinbergen bei Maubach und bei Leversbach. Am Nordrand des Mausaelberges ist nachweislich ein Rundschacht von 1m Durchmesser gefunden worden, der eindeutig ein Zeugnis des römischen Bergbaus in diesem Bereich ist. In der Nähe hat es 7 römische Siedlungsplätze gegeben, deren Bewohner neben der Landwirtschaft auch den Kupfer-, Blei- und Eisen-Erzabbau betrieben haben, weil die Nachfrage immer größer geworden war.

Den Römern folgten die **Franken**, für die es erst einmal nur wenige Nachweise über ihre Lebensart gibt. Nur in Gräbern lassen sich Fundstücke (Waffen, Schmuck, Haushaltsgeräte, Spielsachen für Kinder) finden, die ein wenig Aufschluss zulassen. Nachweise dafür, dass die Franken die römischen Produktionsstätten weiter betrieben haben, gibt es für den Dürener Raum nicht. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass die Franken bereits zur Römerzeit

über ein großes Gebiet zur zentralen Eisenerzgewinnung verfügten – das Siegerland. Bei hiesigen Grabbeilagen ließ sich auf Grund der Verarbeitungstechnik, die teilweise einen andere war als die bei den Römern, nachweisen, dass die Waffen aus dieser Region gestammt haben.

Die Brauneisenlagerstätten (Brauneisen = ockergelbes bis braunschwarzes Eisenerz, das hauptsächlich Eisenhydroxid, aber auch Phosphor, Mangan und Tonerde enthält) waren auch in der Eifel ausreichend verfügbar; das Material war leicht verhüttbar und es besaß einen hohen natürlichen Mangangehalt, wodurch sich mit eine speziellen Hochofentechnik, die z.B. um 1550 im Schleidener Tal eingeführt worden war, ein ganz besonderer Stahl herstellen ließ. Eisenhütten und Hammerwerke entstanden zu Hauf dort in den Tallagen, wo die Wasserkraft der Bäche ausreichend war, um die Blasebälge anzutreiben. Verhüttet wurde natürlich mit dem vor Ort vorhandenen Material, mit Holz, das zu Holzkohle vermeilert wurde. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrh. war die Eifel dann allerdings fast baumlos geworden, weil dieser Raubbau vor allem an Buchenholz nicht so schnell ausgeglichen werden konnten.

Das Recht, die Bodenschätze einer Region abzubauen, zu verarbeiten und zu verkaufen, lag im Mittelalter immer beim jeweiligen Landesherren, denn dieser vergab an die Bauern der Gegend ihre Grube als Lehen (geliehen) mit dem Recht, dort nach Bodenschätzen zu suchen. Dafür mussten die „Eigenlöhner“ oder besser „Eigenlehner“ – so nannte man diese Berechtigten – den 10-ten Teil ihrer Ausbeute an den Landesherren abgeben. Dann gab es die Metallgroßhändler – sog. Verleger –, die ggf. Geld den Berechtigten vorschossen, das Metall aufkauften und für dessen Abtransport sorgten. Für unsere Region war Köln im Mittelalter der wichtigsten Metallhandelsplatz.

Die Bauern haben wohl nach wie vor meist im Winter in der Erzgewinnung gearbeitet, um sich ein Zubrot zu verdienen und um das Metall zu gewinnen, das sie für ihre Gerätschaften brauchten; in den Sommermonaten war ja immer noch Feldarbeit angesagt.

Als es später die Verdienstmöglichkeiten aus der Bleierzgewinnung für die Bevölkerung nicht mehr gegeben hatte (siehe weiter unten), besann man sich auf frühere Zeiten und fand wieder Ersatz in der erneuten Eisenerzgewinnung. Berührt war das Dorf Lendersdorf, wo eine Eisenhütte (Gründungsurkunde 1613) und ein Hammer (oder eine Freischmiede) errichtet wurden. Eine neue

Ära der Metallverarbeitung hatte damit begonnen, obwohl auch schon vorher im gewissen Maße kontinuierlich Eisenerz gewonnen worden war – so z.B. am Leversbacher Erzberg. Bereich des neuen Eisenerzabbaus war das Kufferather Tal und dessen nähere Umgebung. Hier wurde Eisenstein aus dem Buntsandstein gewonnen, wobei das Eisen allerbesten Ruf bezüglich seiner Qualität genoss. Die z.B. aus diesem Eisen in Düren hergestellten Nägel waren weithin bekannt und geschätzt. 1804 bestand dann das Lendersdorfer Werk, nachdem es sich von schweren Rückschlägen erholt hatte, aus einer Eisenschmelzhütte mit Hochofen und Gießerei, einem Eisenhammer und einer Scheidemühle mit Walzmaschine für Bleche. Zur Befriedigung des Bedarfs an geschnittenem Stabeisen, welches für viele Spezialanfertigungen diente, erhielt Leonhard Hoesch 1742 die Konzession, am Lendersdorfer Teich bei Kreuzau eine Eisenschneidemühle zu errichten; er gab dann diesem Standort den Namen Schneidhausen. Er baute bis 1770 noch 2 weitere Eisenschneidemühlen; eine davon war Oberschneidhausen bei Üdingen. Auf diesen 3 Mühlen konnte er bei Bedarf 1 Mio. Pfund Eisen pro Jahr schneiden. Den Beginn ihrer Blütezeit hatte die hiesige eisenerzeugende Industrie dann wohl zur Zeit der französischen Herrschaft auf Grund des erhöhten Rüstungsbedarfs, der Kontinentalsperre und der Rheinzollgrenzen. Der aufkommende Bedarf für die Eisenbahn, für Schienen, Räder und Achsen bedeutete erneut einen höheren Bedarf an Eisen. Die stetig steigende Verwendung von Steinkohle für die Produktion brachte dann den Niedergang der hiesigen Eisenindustrie. In den 1850/60-er Jahren musste ziemlich unvermittelt der Eisenerzbergbau eingestellt werden; es lag keinesfalls an der Erschöpfung der Lagerstätten.

Neben der Eisengewinnung haben bis in die Mitte des 20. Jahrh. auch **Bleierze** eine ganz wesentliche Rolle vor allem im Norden der Eifel gespielt; die Bereiche um Maubach galten als Gebiete mit bedeutenden Bleierzvorkommen. Die Qualität der von hier stammenden Erze war so gut, dass sie über Jahrhunderte hinweg äußerst begehrt waren. Während die anderweitigen Bleierze meist einen spürbaren Anteil an begleitenden Metallen, wie Silber, Zink oder Arsen hatten, waren die Nordeifeler Bleierze im Prinzip frei davon. Die Eifeler Bleierze treten in 2 Modifikationen auf: Zum Einen als Gangerz in den Erzgängen des Unterdevons im Brandenburg-Bergsteiner Höhenrückens und des sich anschließenden Kalltals und als schichtgebundene Imprägnation

im Mittleren Buntsandstein. Dort hatte sich das Erz als Bleiglanz in den Hohlräumen des fein- und mittelkörnigen Sandsteins in Form von sog. Knotten aus wässrigen Lösungen abgesetzt. Bleiglanz ist ein Bleisulfid, das seinen Namen wegen seinem hell-silbernen Glanz erhalten hat, den es ausstrahlt, wenn es bricht; in Oberflächennähe ist Bleiglanz in Weißbleierz (Cerussit) umgewandelt. Nach neusten Erkenntnissen haben sich die Bleierze unserer Nordeifelregion im mittleren Jura um etwa 170 Mio. Jahren v.Chr. gebildet. Römische Funde zeigen, wie früh schon die Eifeler Bleierze genutzt worden sind.

Der Bleierzbergbau fand hauptsächlich im Buntsandstein in der Nähe der damaligen Engelsdorf'schen und später Palant'schen Besitzungen um die Burg Untermaubach statt. Es ist der sog. Weißenberg, von welchem die Bergwerke der vielen kleinen Bleigräber ihren Ausgang gehabt hatten. Die Arbeiten erstreckten sich nachher kilometerweit bis nach Straß hin, wobei die Bleigräber zum Teil selbständig und auf eigene Rechnung in den sog. „Packen- oder Pfahl-Berechtigungen“ arbeiteten, wobei ein Pfahl als Mittelpunkt einer kreisrund begrenzten nicht allzu großen Berechtigungsfläche diente. 1571 gab es gemäß Bergmeisterrechnung z.B. 113 solcher privaten Berechtigungen. Die ganze Familie war i.d.R. in die Arbeit mit eingebunden. Berechtigungen für Einzelpersonen waren selten und an gewisse Voraussetzungen gebunden. Kleinere Betriebe brachten bei guter Vererzung und reger Fördertätigkeit im Jahr 80 bis 100 Zentner Metall-Ausbeute.

Um die Mitte des 18. Jahrh. war jedoch der Bleierzbergbau zum Erliegen gekommen. Ende des 18. Jahrh. wurde das Bergrecht der Familie Spiess zu Büllesheim auf der Burg Untermaubach übertragen, die eine Kommanditgesellschaft gründete. Bis zur Mitte des 19. Jahrh. herrschte völlige Unkenntnis über frühere bergmännische Arbeiten im Bereich zwischen Bogheim und Langenbroich. 1859 fasste man dann die Konzessionen Elisabeth-Louise, Schallenberg und Schallenberg-Erweiterung des Freiherrn von Spiess, Burgherr in Untermaubach, zum „Maubacher Bleyberg“ zusammen (07.08.1860). 1860/70 erweiterte die Maubacher Bleyberg AG noch einmal ihr Bleiabbaugebiet um die Felder Lilli und Hänschen; seit Jahrzehnten gab es hier schon die Schürfrechte für Eisen und Kupfer. Durch diese neue Konzession erweiterte man das Feld Maubacher Bleyberg um das ganze Talgebiet des Kufferather Baches zwischen Horm, Langenbroich, Bergheim, Kufferath und Schneidhausen. Großflächig wurde dann nach Bleierzen, aber auch nach Kupfer und Eisen gesucht. 1876 wurde die Maubacher Bleiberg AG gegründet. 1877

erwarb die „Anglo-Rhenish-Lead Company Ltd.“ den Besitz, musste aber schon 1879 den Betrieb einstellen und die Gesellschaft liquidieren. Der neue Erwerber (1901), die „Stollberger Zink AG“ blieb vorerst ebenfalls erfolglos. Der Dürener Geologe Dr. August Voigt, genannt „Dr. Hämmerchen“, vom Reichsamt für Bodenforschung konnte dann ein lohnendes Abbaugelände von Bleiglanz und Zinkblende südöstlich von Horm durch Probebohrungen ausmachen, wobei die entsprechenden Forschungsarbeiten noch bis 1944 andauerten. Ende 1946 entsteht dann ein großer Bergbaubetrieb der Stolberger Zink AG mit einer Schachttiefe von 73 m. Täglich werden bis zu 1.000 t Erze in die Aufbereitungsanlage gefahren, wodurch das Erzabbaugelände für Blei und Zink zum größten im deutschen (vielleicht auch europäischen) Raum wird. Neben Blei und Zink werden auch noch Kupfer, Kobalt, Silber und Gold gefördert. 1954 wird das Werk in einen Tagebaubetrieb umgewandelt. Die Tagesleistung „Erzhaufwerk“ wird auf 2.500 bis 3.000 t erhöht; die Jahresleistung an metallischem Blei und Zink erreicht die Größenordnung von ca. 20.000 t (1/3 des Jahresbedarfs der BRD). Erst im Mai 1969 wurde letztendlich der Abbau gänzlich eingestellt, weil die Lagerstätten erschöpft waren. Es war das letzte bis dahin noch bestehende Eifeler Erzbergwerk. Heute ist die Grube Mülldeponie und Recyclinganlage (Müllentsorgungszentrum Horm). So sind auch Wohn- und Siedlungsplätze in der unmittelbaren Nachbarschaft der Erzgruben entstanden, die engstens mit der Tätigkeit in den Gruben verbunden gewesen sind. Aber nur wenige haben das Ende der Erzgewinnung überdauert.

#### **Das kleine Dorf Hemgenberg**

So z.B. das mit nur wenigen Häusern bestückte Dörfchen „Hemgenberg“, das bis ins 19. Jahrh. bestand hatte; es ist vollkommen zerstört worden, wobei allerdings unterirdische Kellergewölbe heute noch auszumachen sind.

Das Dorf Hemgenberg lag auf der Hochfläche oberhalb von Winden nördlich des Keltenwalles in der Nähe zu den Orten Bergheim und Bilstein. Seinen Namen hat es von dem dortigen ca. 250 m hohen Hemgenberg.

Die erste Erwähnung erfolgte in den Jahren 1402 – 1423, als Herzog Heinrich von Jülich (1402 -1423) dem Tilmann von Hemgenberg und dessen Erben seinen Hof Bilstein steuerfrei gegen eine Abgabe von 15 Malter Hafer und eine jährliche Lieferung von 15 Wagen Dünger in die „herzoglichen Weinberge zu Winden“ in Erbpacht gab. In die Nutzungsrechte eingeschlossen waren die Rechte, Brennholz aus dem herzoglichen Wald zu holen.

Die Einwohner von Hemgenberg betrieben Bleibergbau, der aber schon im 17. Jahrh. endete, und Landwirtschaft. Letztendlich wurden sie Steinbrechern, die aus dem Buntsandsteinfelsen Steine für den Hausbau und für Treppenstufen herausbrachen. Schließlich versiegte die Wasserversorgung im Ort, so dass auf Grund des Wassermangels und wahrscheinlich auch anderer widriger Umstände immer mehr Einwohner den Ort verließen (die letzten vor dem 1. Weltkrieg; es waren die Familien Becker und Mevis) und dieser Ort schließlich eingegangen ist (Dort war z.B. auch u.a. ein Bleigräber Kirstgen von Hemgenberg 1559/60 wohnhaft). 1830 hatte der Ort 12 Einwohner. Aus den Steinen der Ruinen wurde z. B. die Kapelle in Winden erbaut. Aus den Tranchot-Karten sind nordöstlich des Keltenwalls wenige Gebäude zu erkennen.

Weiterhin hat es eine Reihe von Häusern in der damaligen Ortschaft „Wellick“ gegeben, von denen heute zwischen Schneidhausen und Lendersdorf am Kufferather Bach nur noch das „Haus Welk“ steht.

Ein drittes Metall war für unsere Heimatregion noch von Bedeutung – das **Kupfer**; in der Legierung mit Zink ergibt es Messing. Kupfererzvorkommen sind verteilt über die ganze Region der Eifel vorhanden, aber in nur relativ unbedeutenden Mengen. Sie werden aus 250 Mio. Jahre (Zeit des Trias) alten Buntsandsteinformationen gewonnen und bestehen aus basischen Kupferkarbonaten, dem leuchtend grünen „Malachit“ und dem azurblauen „Azurit“.

Es gab ein Kupfererzvorkommen in den Buntsandsteinen des Rurtales bei Leversbach, Untermaubach (Weißenberg) und Winden (Hochkoppel, erwähnt 1. Hälfte des 18. Jahrh.). So wurden hier auch blaue Farbpigmente gewonnen, die zur Zeit des 30-jährigen Krieges den niederländischen Malern als Ersatz für das höherwertige Kobaldblau diente, weil dieses kriegsbedingt nicht erhältlich war. Um Kupfer-Metall zu gewinnen, wurde der gold-glänzende „Kupferkies“ (ein Sulfid, das zu gleichen Teilen Kupfer und Eisen enthielt) bergmännisch abgebaut.

Neben den bisher genannten Orten war auch der Ort Drove schon mindestens zur Römerzeit in den Erzabbau eingebunden. Während der Erzbergbau westlich

der Rur unter Jülicher Oberhoheit stand, stand der Bergbau bei Drove unter der Herrschaft des Freiherrn von Drove. Noch nach Ende der Blütezeit des Bergbaus auf der westlichen Seite der Rur wurde östlich der mit einem eigenen freiherrlichen Bergmeister die Förderung auf Blei und Kupfer fortgesetzt, auch wenn sie mengenmäßig nicht dem Maße auf der anderen Rurseite entsprochen hat; die Fördertätigkeit hatte auch hier im Buntsandstein des Mausaueler Berges schon spätestens zur Römerzeit begonnen und reichte bis ins 19. Jahrh. hinein. Eine Bergordnung (1625) der Herrlichkeit Drove, die eine der ältesten der rheinischen Bergbaugeschichte ist, stammte von Bertram von Drove-Weworden dem Älteren und beinhaltete alle Rechte und Pflichten der bergbaulichen Berechtigungen. Vor allem das Kupfererz „Azurit“ aber auch eine Reihe von anderen Erzgesteinen wurde bei Drove gewonnen. (Das Azurit wurde – wie erzählt wird – in nächtlichen Schmuggleraktionen mit Eselstraglasten über die Jülicher freiherrliche Landesgrenze nach Köln gebracht. Von dort gelangte es in das holländische Delft, wo der billigere aber dennoch gut bezahlte Azurit anstelle des sehr teuren Kobaltblaus zur Blaufärbung der weltberühmten Keramik genutzt wurde. Deshalb wurde es von den Holländern auch besonders gut bezahlt.) Die Drover Herrschaft hatte dazu gleich bei der Burg eine eigene Schmelz- und Probierhütte eingerichtet, wohin alle auf dem Berg zu Leversbach geförderten Erze gebracht werden mussten, bevor sie weitertransportiert werden konnten. Entsprechend der hier gemachten Probe musste jeweils der Zehntsatz (ca. 20%) an den Freiherrn entrichtet werden.

1670 ging die Berghoheit von Drove an den Herzog von Jülich über. Umfangreiche Erweiterungspläne des Herzogs von Jülich wurden dann jedoch nicht in die Tat umgesetzt, weil diese in heftige Kriegsgeschehen verwickelt worden war. Das Werk wurde zu diesem Zeitpunkt erst einmal still gelegt, was eine große Arbeitslosigkeit in der umliegenden Bevölkerung zur Folge hatte.

Das Bergwerksgelände „Aurora“ am Drover Erzberg bei Leversbach wurde kurz nach Beginn der preußischen Herrschaft an Private verpachtet, die aber erfolglos versuchten, aus den dort vorkommenden Erzen mittels eines Auslaugverfahrens Kupfer herauszuwaschen. Mitte des 18. Jahrh. kamen auch hier die Arbeiten zum Erliegen.

Das Fabrikgelände der Papierfabrik Kayser war im Ursprung eine Kupfer-Schmelzhütte aus dem 18. Jahrh., für die der Windener Teich die erforderlichen Wassermengen aus der Rur herbeischaffen musste. Der damals weithin bekannte Windener Wein soll gemäß nachgewiesener Protesten aus der

Bevölkerung stark unter der Dampf- und Rauchentwicklung der Hütte gelitten haben.

Die Gewinnung von Blei, Kupfer und Eisen hier im Rurtal brachte ursprünglich wohl weiträumig für alle Orte des Rurtals und des Eifelanstiegs allmählich einen neuen Erwerbszweig für viele Jahrhunderte. Die Wasserkraft und der unendliche Holzvorrat der Eifel direkt vor Ort der Erzgewinnung bildeten einen immensen Standortvorteil. Überall entlang der Rur entstanden so Eisenhütten und Hammerwerke.

Spätestens seit der Keltenzeit war Kreuzau in die Gewinnung von mineralischen Bodenschätzen eingebunden. Vor allem ein lebhafter Bleibergbau hatte sich rund um Kreuzau entwickelt; Blei wurde für den Treibprozess bei der Silberherstellung benutzt. Dabei wurde das Blei dann als Extraktionsmittel genutzt, um aus Kupfererzen Silber und Gold zu gewinnen (Saigerverfahren, kam um 1430 auf).

Kreuzau wurde mit der Zeit sogar ein Hauptplatz des Bergbaus und Hüttenwesens und blieb dies bis ins 19. Jahrh. hinein. Die „Kreuzauer Hütte“ hatte wohl auf Grund ihrer Lage zu den Lagerstätten und der Holzkohlebasis eine herausragende Stellung erreicht und war um 1550 gar als zentralen Bleiverhüttungsanlage eingerichtet worden (Nicht ausgeschlossen werden kann, dass der Herzog von Jülich zu den Kosten einen Betrag beigesteuert hat). Die hohe Qualität des hiesigen Bleis muss wohl den Zuschlag für den Standort Kreuzau gegeben haben.

Auch Wagenladungen Kupfer sind des Öfteren von der Kreuzauer Hütte an den Jülich-bergischen Münzmeister zu Mülheim an der Rur verschickt worden (Erwähnung 1580/81). Lange Zeit kam das Edelmetall für die Münzen des Landesherrn aus dieser besonderen Ruf genießenden Silberscheide von Kreuzau, und das Metall der Bleihütte, die „Auf dem Quert“ – dem heutigen Friedenau – stand, wurde sogar von Köln als „Kölnisch Blei“ über die Rheinschiffahrt bis nach Straßburg, Basel, dann nach Thüringen und Sachsen und sogar bis nach Holland gebracht. Auch als Silberscheide genoss diese Bleihütte einen ganz besonderen Ruf, weil dieses Edelmetall für die landesherrlichen Münzen aus dieser Hütte kam. Die Hütte wurde im 17. Jahrh. (1606 letzte Erwähnung; Erwähnung in 1626, dass die Kreuzauer Hütte vor

vielen Jahren durch ein Rurhochwasser untergegangen sei) durch Hochwasser zerstört.

Anfangs war der Erzabbau eine reine mühevoll Handarbeit mit „Schlägel“ und „Eisen“. Dann erfolgten Sprengungen (das sog. „Schießen“), nachdem man das Schwarzpulver kannte.

Neben der Landwirtschaft und dem Weinbau waren somit der Erzabbau und die Verhüttung wesentliche Grundlagen des Lebens hier in unserer Gemeinde und hatte einigen Wohlstand gebracht; selbst die Kriegszeit der Jülicher Fehde (1542/43) konnte damit relativ schnell überwunden werden.

Der Jahrhunderte währende Erzabbau und die Eisenverhüttung fand im Rurtal ein Ende, als die Eisenverarbeitung mittels Kokshochofen im Ruhrgebiet auf Basis der Kohle begann. Dies war um die Mitte des 19. Jahrh.; 1849 arbeitete im Ruhrgebiet der 1. Kokshochofen Deutschlands. Es gab danach noch viele Interessenten, die das Erz im Leversbacher Bergwerksgelände „Aurora“ oder im Maubacher Bleiberg abbauen wollten; die diesbezüglichen Untersuchungen erstreckten sich sogar bis ins 20. Jahrh. hinein. So war es 1820 der Unternehmer Virmond aus Düren, 1830 Rhodius & Bischof aus Linz am Rhein, 1840/50 die Firma Lynen aus Eschweiler und 1846 auch der damalige Besitzer der Burg Untermaubach, Freiherr von Spies. Nicht zuletzt war es 1877 die bereits genannte „Anglo-Rhenish-Lead Company Ltd.“, die jedoch auch 1879 die Produktion einstellte. Die letzten Untersuchungen wurden dann von der „Stolberger Zink AG“ in den Jahren 1905 bis 1907 durchgeführt. Die Vorkommen waren aber zu gering, weil der erzielbare Bleipreis aufgrund der günstigeren Verhältnisse im Ruhrgebiet zu gering war. Ein Tiefenlager wurde noch in den Jahren 1939 bis 1944 gefunden, das Projekt wurde dann durch den 2. Weltkrieg unterbrochen und nicht mehr in Angriff genommen. Mit Aufkommen der Papierindustrie entstanden an den Standorten der Erzverarbeitung die später ebenfalls wirtschaftlich für unsere Gemeinde so bedeutungsvollen Papierfabriken.

### **Literaturhinweis:**

(siehe Literaturhinweis im Haupttext)